

# Leopold Kulcsar – ein Leben im Widerspruch

## Teil 3: Tod und Nachleben

GEORG PICHLER

Ende Dezember 1937 kehrte Leopold Kulcsar nach Prag zurück.<sup>1</sup> Keinen Monat später, am 28. Jänner 1938, sandte Luis Jiménez de Asúa ein Telegramm nach Barcelona, in dem er über den Tod Kulcsars nach einem Anfall von Urämie informierte.<sup>2</sup> Am 5. Februar ließ er einen sechsstufigen Bericht über die Umstände und Konsequenzen von Kulcsars Ableben folgen, das für den Leiter der Gesandtschaft der spanischen Republik in der Tschechoslowakei „nicht nur von affektiver Seite, sondern sogar aus der Perspektive des Dienstes eine wahre Katastrophe“<sup>3</sup> darstellte. In seinem Schreiben erklärte der Diplomat, dass Kulcsar seit dem Beginn seiner Arbeit für die Gesandtschaft sich häufig übergeben musste, weshalb die Ärzte eine Magenkrankheit vermuteten. Aufgrund des hohen Arbeitspensums verschlechterte sich sein Zustand zusehends, er magerte ab, seine offenbar auf Nervosität zurückzuführenden Leiden wurden ärger, ebenso wie seine Brechanfälle.

Trotz seiner üblen Verfassung bestand Kulcsar darauf, im November 1937 nach Spanien zu gehen, mit dem er sich so sehr identifizierte, dass er „bereits Spanier geworden war und unser Land wie das seine liebte“.<sup>4</sup> Auf seiner Rückreise musste Kulcsar in Rotterdam auf den Weiterflug nach Prag verzichten, da er von starken Asthmaanfällen geplagt wurde. Am 29. Dezember begab er auf Anraten des Arztes nach Spindlermühle (heute Špindlerův Mlýn) ins Riesengebirge, doch verstärkte die Höhenluft sein Asthma. Am 5. oder 6. Jänner 1938 fuhr er deswegen in ein Sanatorium nach Teplice, wo die Ärzte eine Nierenklorose diagnostizierten und ihm noch anderthalb oder zwei Jahre gaben. Jiménez de Asúa besuchte ihn am 23. Jänner im Sanatorium, und sie besprachen hoffnungsfroh den künftigen Arbeitsrhythmus Kulcsars in der Gesandtschaft. Tags darauf telefonierte er lange mit ihm und stellte an seiner Stimme und aufgrund seines Geisteszustandes fest, dass die von ihm vermutete „Harnvergiftung bereits fortgeschritten war“.<sup>5</sup> Kulcsars Lage verschlimmerte sich rapide, die Ärzte revidierten ihre Diagnose und gaben ihm nur noch ein paar Tage. Am 26. Jänner wurde Kulcsar auf eigenen Wunsch nach

Prag überstellt. Als ihn der Diplomat am 27. Jänner erneut besuchte, erkannte ihn Kulcsar zwar, war aber aufgrund seiner Verwirrung nicht mehr imstande zu sprechen. Am selben Tag noch wurde er an den Nieren operiert, die, wie sich herausstellte, nicht sklerotisch waren. Dennoch starb Leopold Kulcsar am 28. Jänner „um halb elf Uhr morgens“<sup>6</sup> ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben.

Anwesend waren neben Angehörigen der Gesandtschaft auch Ilse Kulcsars Mutter Alice und ihre Schwester Lotte, die mit Leopold in engem Kontakt gestanden waren: Er hatte sich um seine Schwiegerfamilie gekümmert und ihr immer wieder mit Geldbeträgen ausgeholfen. Jiménez de Asúa, der über medizinische Kenntnisse verfügte, vermutete, dass Kulcsar einer „akuten Nierenentzündung und einem Anfall von Niereninsuffizienz“<sup>7</sup> zum Opfer gefallen war. Am 1. Februar wurde Leopold Kulcsars Leichnam verbrannt, dem Brauch der österreichischen Sozialdemokraten folgend. Jiménez de Asúa sprach bei der Trauerfeier und würdigte im Namen Spaniens die Verdienste Kulcsars, der „an der Front der Demokratie und in Verteidigung unserer Heimat“ gestorben sei.<sup>8</sup>

In der spanischen Gesandtschaft war Leopold Kulcsar nicht zu ersetzen, sein Tod warf einige Probleme auf. Der Diplomat berichtete davon, dass Kulcsars Schwiegermutter ihn um monatliche finanzielle Unterstützung bat, da dieser ihnen „recht große Summen“<sup>9</sup> zukommen hatte lassen, ein Anliegen, das Jiménez de Asúa mit Verweis auf die für ihn unverzeihliche Untreue Ilses empört zurückwies. Weiters hatte Kulcsar nicht nur eine Unmenge an Schulden im Geheimdienst angehäuft, auch die „enormen Kosten“<sup>10</sup> seines Krankenhausaufenthalts, seiner Operationen und der Kremation mussten von der Gesandtschaft beglichen werden. Und schließlich gab es das Problem der Nachfolge für einen schlichtweg unersetzbaren Mann, ein Posten, für den Jiménez de Asúa Kulcsars Stellvertreter Hans Torn vorschlug, ein ehemaliges Mitglied der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik, mit der er sich jedoch zu jener Zeit im Disput befand.

Zwei Wochen später, am 15. Februar 1938, erschien auf der letzten Seite der im Brünnener Exil gedruckten *Arbeiter-Zeitung* ein kurzer Nachruf auf Leopold Kulcsar. In ihm wurde seine Arbeit als Redakteur des *Eisenbahner*, seine Rolle bei der Verbreitung der illegalen *Arbeiter-Zeitung* im Austrofaschismus, die er „mit großem Geschick und großer Energie“ gelöst hätte, hervorgehoben. Ebenso erwähnt wurden die *Gruppe Funke*, sein Exil in der Tschechoslowakei, „einige bedeutende Artikel“ in der *Sozialistischen Tribüne* und in *Der Kampf*, aber auch seine Tätigkeit für die spanische Republik, der er „wichtige Dienste“ geleistet habe. „Obwohl er schon schwer krank war, arbeitete er mit außerordentlichem Fleiß, mit großer Energie, mit Scharfsinn und Umsicht. Überanstrengung beschleunigte den Verlauf seiner Krankheit!“

Leopold Kulcsar war wohl nie ein einfacher Mensch gewesen, doch scheint sich seine psychische Verfassung in den Jahren seines Exils, vor allem nach der Trennung von Ilse, verschlechtert zu haben. Vermuteten seine Zeitgenossen ideologische Verhärtung, übermäßiges Arbeitspensum oder Verzweiflung über den Verlust Ilses hinter seiner offensichtlich zunehmenden geistigen Verwirrung, so erwähnte keiner eine andere mögliche Hypothese, nämlich seine schlussendlich tödliche Nierenkrankheit, an der er wohl schon lange gelitten haben musste. Psychische Störungen können bereits früh auftauchen und sich im Endstadium, wie Jiménez de Asúa feststellte, rapide verschlechtern: „Die Urämie und ihre Folgeschäden treten nicht erst bei terminaler Niereninsuffizienz auf, sondern bereits bei einer nur moderat eingeschränkten Nierenfunktion.“<sup>11</sup>

### Leopold Kulcsar im Spiegel seiner Zeitgenossen

Der wohl treffendste Satz über den späteren Umgang mit Leopold Kulcsar stammt von Joseph Buttinger, der meinte, dass in Ilse und Leopold Kulcsar außerordentliche Gaben mit abstoßenden Eigenschaften gemischt waren: „Auch die rücksichtsloseste Feindschaft konnte ihre Talente nicht leugnen; umso eifriger wurden ihre Gebrechen betont.“<sup>12</sup> Tatsächlich findet sich unter ihren öster-

reichischen Genossinnen und Genossen kaum jemand, der nicht diesem Schema gefolgt wäre.

In Aufzeichnungen, Memoiren und anderen Texten hoben ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter aus den Jahren in Österreich die große Begabung des Ehepaars in politischen, ideologischen und intellektuellen Belangen hervor. Muriel Gardiner etwa war „beeindruckt von ihrer Intelligenz und ihrem politischen Verstand“.<sup>13</sup> Ihr späterer Ehemann Joseph Buttinger beschrieb die Kulcsars als „den Leuten an der Spitze der Partei in Fragen illegaler Technik zweifellos überlegen. Sie kamen aus der Schule der Kommunistischen Partei, in der sie etwas von der Kunst der Konspiration gelernt hatten. [...] Sie] verrieten auch eine gründlichere Kenntnis der Geschichte und der widerstreitenden Lehrmeinungen des internationalen Sozialismus. Für die Auseinandersetzungen mit den Kommunisten waren sie durch ihre Erfahrungen mit der Politik und dem Apparat der Kommunistischen Partei ungleich besser ausgerüstet als die Mitglieder des Zentralkomitees.“<sup>14</sup> Dennoch widmete Buttinger in seiner Autobiografie den beiden Personen, die früh sein politisches Talent erkannt hatten, zahlreiche, sehr unfreundliche Seiten und kritisierte vor allem Leopold, der für ihn „nur ein Schwächling war, feig, launenhaft und faul, ein Sklave der Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens, dem heute entglitt, was er gestern erobert hatte“.<sup>15</sup> Ilse Barea-Kulcsar meinte Jahre später, Buttinger, dessen Aussagen „ohnedies nur zu drei Viertel, vielleicht vier Fünftel“<sup>16</sup> stimmen würden, habe „eine ziemlich neurotische Einstellung“ zu ihnen gehabt, „wie zu den meisten anderen Leuten, wie zu den meisten anderen Dingen“.<sup>17</sup>

Andere Mitstreiter kritisierten nicht nur ihre arroganten Umgangsformen, Leopolds Verschwendungssucht oder die Tatsache, dass sie sich in einem zutiefst bürgerlichen Wiener Stadtviertel „luxuriös“<sup>18</sup> eingemietet hatten, wo sie zudem einen Lebenswandel führten, der vielen puritanischen Genossinnen und Genossen widerstrebte. Kulcsar „war Kettenraucher und trank immer wieder ein Gläschen Whisky, was ich damals als Sünde wider den Geist ansah“,<sup>19</sup> schrieb etwa Joseph T. Simon. Er hob auch ihre ideologische Unzuverlässigkeit hervor: „Sie waren beide sehr nachlässig und befolgten vor allem nicht die strengen Regeln der Konspiration, die sie sehr überzeugend predigten.“<sup>20</sup> Für die KPÖ gehörten sie zu den „Scheinlinken“, gegen die

man „den schärfsten Kampf“<sup>21</sup> zu führen habe. Auch wenn sie meist im Doppelpack kritisiert wurden, fiel das Urteil Ilse gegenüber etwas milder aus: „Ungeachtet ihrer Teilhaberschaft an den Fehlern und Vergehen ihres Mannes verriet Ilse Kulcsar stets Spuren von Rücksicht auf die Gefühle und Bedürfnisse anderer Menschen.“<sup>22</sup>

Karl Frank charakterisierte Kulcsar (den er M. nannte) recht ausgewogen, wenn er meint, „dass es in der gleichen Person M. neben dem neurotischen, zum Schluss sogar psychotischen, gemeingefährlichen Narren M. auch ein Stück erhalten gebliebenen, besonders aktivistischen, gutartigen, sogar kameradschaftlichen M. gab. [...] So wie alle ähnlichen schließlich im Apparatschicktum scheiternden Personen größerer Begabung, war er nebenbei auch ein revolutionärer Aktivist, anregend und auch stellenweise ganz wirksam für die Bewegung. [...] Seine Zeitschrift hatte ein anständiges Niveau. Er hatte Charakterschwächen, er war insbesondere immer außerstande, mit Geld umzugehen, war ein großer Schuldenmacher, aber er war kein kleiner Korruptionist.“<sup>23</sup>

Rolf Reventlow, der mit den Kulcsars in Brünn die Zeitschrift *Sozialistische Revue* herausgegeben hatte, antwortete 1971 auf eine Anfrage, was er von den Vorwürfen Katja Landaus den Kulcsars gegenüber halte, Leopold Kulcsars „aus seiner kommunistischen Zeit ererbtes sektiererisches Denken kann ihn in dieser Epoche, in der Ilse Kulcsar weit weg war und sich dann von ihm ganz löste, zu einer Rolle geführt haben, wie sie von Katja Landau geschildert wird. Dessen ungeachtet war er mit Sicherheit kein stalinistischer Agent.“<sup>24</sup>

Leopolds Frau Ilse erklärte in einem Interview seinen schwierigen Charakter vor allem von seiner sozialen Herkunft her. Trotz seiner dürftigen Schulbildung habe er politischen Weitblick und eine starke rednerische Begabung gehabt und war „eine von diesen merkwürdigen, eigentlich theoretisch, historischen Begabungen, der darunter gelitten hat, dass er nicht die richtige Schulung gehabt hat“. Deswegen habe er „sich selber



Leopold Kulcsar (1900–1938) in den 1930er Jahren

überbetont, hat eine Unsicherheit gehabt, zum Teil die Unsicherheit desjenigen, der gerne akademische Studien gehabt hätte und sie nicht gehabt hat, [und] daher die Stellung von Intellektuellen überschätzt“ habe. Aus diesem Grund hätte er „wirklich sehr häufig zu gewissen Zeiten, später weniger häufig, einen Ansatz zu Gegnerschaft geboten, abgesehen davon, dass er im Benehmen dann manchmal übertrieben war“. Seine praktischen Leistungen habe man geschätzt, vor allem Otto Bauer, seine theoretischen Ansichten und Texte jedoch unterschätzt. Aus seinen Unstimmigkeiten mit den Parteivertretern und „aus seinen Schlampereien im Benehmen und in manchen Sachen der Lebensführung [wären] dann sehr viele Abneigungen gegen ihn entstanden, die in die Literatur“ eingegangen seien. „Er war also ein interessanter und begabter und im Grunde genommen ein recht unglücklicher Mensch, der viele Freunde gehabt hat, aber eigentlich mehr Gegner, die ihn nicht sehr gut verstanden haben.“<sup>25</sup>

Weitaus positiver war hingegen die Sichtweise der Spanier. Es ist bereits mehrmals angeklungen, dass Luis Jiménez de Asúa in seinen Berichten an das Ministerium immer wieder Kulcsars menschliche Qualitäten und seine ausgezeichnete Arbeit hervorhob, oft in einem für diplomatische Post ungewohnt emphatischen Ton. Auch sein Stellvertreter Francisco Ayala, der einer der bedeutendsten spanischen Exilautoren werden

sollte, widmete Kulcsar einen hymnischen Abschnitt in seinen Erinnerungen. Als Organisator des Geheimdienstes hatte Kulcsar ihm zufolge „außergewöhnliche Kenntnisse und Mittel, [...] Einfallskraft und seine Begeisterung für die Sache des Antifaschismus“.<sup>26</sup> Kulcsar sei eine „wunderbare Person“ gewesen, „fein, scharfsinnig, gütig. Seine Hingabe an unsere Sache war berührend. Er wollte unbedingt nach Spanien gehen, wo er noch nie gewesen war.“<sup>27</sup> Ayala beschrieb Kulcsar zwar als „etwas neurotisch“ und von schweren Problemen des Verdauungsapparats geplagt, doch sei er „eine Person von großer menschlicher Qualität“<sup>28</sup> gewesen. 1959, also 21 Jahre nach Kulcsars Tod, erwähnte Ayala in einem Brief an Ilsa Barea-Kulcsar, dass er seinen Freund Leopold sehr geschätzt habe und bei seinem Tod zugegen war. „Er war ein ausgezeichnete Mensch und sprach vor uns stets mit Respekt und Zuneigung von Ihnen.“<sup>29</sup>

### Anatomie eines posthumen Rufmordes

„LEOPOLD KULCSAR, bekannt als Marech, und seine Frau ILSE KULCSAR. 1927 wurden beide unter der Anklage, Polizeispitzel zu sein, aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen. Sie traten der sozialdemokratischen Partei bei, die sie mit einer Geldsumme verließen, die ihnen anvertraut worden war, und flüchteten nach Prag, wo sie in die Dienste des GPU traten; sie waren am Mord an Marc Reinn beteiligt [...]; während die Frau in Barcelona blieb, reiste der Mann nach Prag und wurde Leiter der Pressestelle und Militärberater der spanischen Botschaft.“<sup>30</sup> In diesem Stil, mit all seinen Ungenauigkeiten, Rechtschreibfehlern und Unterstellungen, wurde Leopold Kulcsar 1975 von dem spanischen anarchistischen Journalisten und Schriftsteller Jacinto Toryho charakterisiert. In seiner Mischung aus Fakten und Falschheit war dies kein Einzelfall, bis heute halten sich ähnliche Gerüchte.

Wie wir schon gesehen haben, ließen seine österreichischen Zeitgenossen Kulcsar gegenüber nur wenig Gnade walten und zeichneten ihn beinahe durchwegs in einem sehr düsteren Licht. Die allermeisten schlossen aus der Broschüre von Katja Landau, dass Kulcsar tatsächlich im Auftrag des sowjetischen Geheimdienstes in Spanien gewesen sei und zahlreiche Verhöre durchgeführt habe. Bis heute geht in Österreich – und nicht nur hier – das Gerücht um, Kulcsar habe direkt mit der Ermordung Kurt

Landaus zu tun gehabt oder sei sogar sein Mörder gewesen, ein Gerücht, das obendrein Eingang in das „Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration“ fand, für das Kulcsar „wahrscheinl. maßgeblich an Verhaftung u. Verschleppung von Kurt Landau durch span. Geheimpolizei u. GPU-Vertr. in Spanien beteiligt“ war.<sup>31</sup>

Ebenso hatte die Anschuldigung von Katja Landau, Ilse sei als überzeugte Stalinistin in die Verhöre in Barcelona verwickelt gewesen, Folgen bis nach ihrer Rückkehr nach Wien. Noch 1976, also drei Jahre nach ihrem Tod, meinte Joseph Buttinger sich daran erinnern zu können, dass man während des Spanischen Bürgerkriegs „Ilse und Leopold Kulcsar wieder in den Reihen der (stalinistischen) Kommunisten finden [konnte], wo sie sich bei der Bekämpfung der Trotzlisten hervortaten“.<sup>32</sup>

Manchmal blieb es bei eher konturlosen Andeutungen wie bei Ernst Glaser im Jahr 1995: „Konträre Ansichten über KP-Kontakte und die politischen Methoden der Sowjets haben zweifellos allmählich die Beziehung zwischen Ilse und Leopold Kulcsar zerstört [...]. Er verstrickte sich nämlich im Laufe der Zeit immer mehr in sowjet-kommunistische Bahnen, während sie sich dem westlichen Lager des humanistisch-demokratischen Sozialismus zuwendete, der im weltanschaulich-kulturellen Austromarxismus stets dominierte.“<sup>33</sup>

Es gab jedoch auch eindeutige Anschuldigungen. So behauptete Manfred Marschalek im Jahr 1990: „Ilse Kulcsars Gatte Leopold verhörte indessen in Barcelona verhaftete echte oder angebliche Trotzlisten [und] dürfte auch beim rätselhaften Verschwinden Mark Reins, des Sohnes des russischen Sozialdemokraten Raphael Abramowič, beteiligt gewesen sein. Zwischen den Folterungen schrieb ‚Poldi‘ Kulcsar dann unter dem Pseudonym Paul Maresch Artikel für den *Kampf*, in denen er die österreichischen Revolutionären Sozialisten darüber aufklärte, warum ihre Genossen in Spanien umgebracht werden mussten.“<sup>34</sup> Leopold Kulcsars frühen Tod kommentiert Marschalek vieldeutig unkonkret: „Nicht nur Opfer, auch Henker starben damals häufiger als in friedlichen Zeiten.“<sup>35</sup>

Hans Schafranek hätte in seiner umfangreichen und vielschichtigen Biografie Kurt Landaus die Möglichkeit gehabt, diesen Gerüchten Einhalt zu gebieten, hatte er doch unter anderem das aufschlussreiche Archiv von *Neu Beginnen* im Amsterdamer Institut für Sozial-

geschichte konsultiert. Doch begnügte er sich damit, Kulcsar als „eine der zwielichtigsten Gestalten in der österreichischen Arbeiterbewegung“<sup>36</sup> zu bezeichnen, und basierte seine Ausführungen über die Begegnung Katja Landaus mit Kulcsar in Barcelona allein auf deren Broschüre und auf „mündlichen und schriftlichen Mitteilungen“,<sup>37</sup> die der Historiker kommentierend wiedergab. Wie wenig ihn die Figur Kulcsars als solche interessierte, zeigt sich daran, dass er ihn nicht mit dessen Decknamen Paul Maresch in Verbindung brachte, sondern bloß kontextlos dem bereits erwähnten Artikel „Ganar la guerra!“ aus dem *Kampf* attestierte, er würde „alle stalinistischen Dogmen über den Charakter des spanischen Krieges“ wiederholen.<sup>38</sup>

In Werken über die republikanische Gesandtschaft in Prag, in denen Leopold Kulcsar en passant erwähnt wird, ist die Sicht auf ihn neutral und deskriptiv.<sup>39</sup> Ähnliches ist der Fall bei der im Jahr 2000 erschienenen umfangreichen Studie von Jean-François Berdah über die „ermordete Republik“, in der er die „immense“ Arbeit und „die Genauigkeit und Spannweite der von Kulcsar gesammelten Dokumentation im militärischen, wirtschaftlichen und politischen Bereich“<sup>40</sup> für die Prager Gesandtschaft sehr positiv darstellte. Sechs Jahre später publizierte Berdah jedoch einen Aufsatz über antinazistische Geheimdienste der spanischen Republik, in der Kulcsars Rolle so ausführlich wie noch nie, wenn auch etwas anders beschrieben wird. So heißt es darin, dass Kulcsar „zunehmend in die politischen Kämpfe zwischen dem stalinistischen Kommunismus, dem Trotzismus und anderen ‚sozialfaschistischen Abweichungen‘“ verwickelt worden sei und „nicht nur im Dienste der Gesandtschaft durch die Hauptstädte Osteuropas“<sup>41</sup> gereist wäre. Ebenso sei er als „Kommunist [...] mit ziemlicher Sicherheit an den Ereignissen in Barcelona im Mai 1937 und an den Repressionen [...], die in den folgenden Monaten gegen die POUM und die anarchistische Bewegung verhängt wurden“, beteiligt gewesen, denn aufgrund „seiner Kontakte auf höchster Ebene in Valencia, seiner intimen Kenntnis der österreichischen und deutschen Linken und seiner ideologischen Überzeugungen wäre es überraschend gewesen, wenn die Sowjetmacht nicht versucht hätte, die zahlreichen Stärken von Leopold Kulcsar in ihrem Kampf gegen die ‚Hitler-Trotzkisten‘ zu nutzen“.<sup>42</sup> Viel Konjunktiv, kein einziger Beleg.

Aufgrund einer angeblichen Rivalität in der „Funkegruppe“ – wobei Berdah die österreichische *Gruppe Funke* der Kulcsars mit der deutschen Exilgruppe Funke von Kurt Landau durcheinanderbrachte<sup>43</sup> –, vielleicht aber auch, weil er nicht weiter konkretisierte Befehle ausführte, war Berdah zufolge Leopold Kulcsar „direkt“ am Verhör Kurt Landaus beteiligt, „nachdem dieser am 23. September 1937 von den Sturmtruppen festgenommen worden war. Es ist wahrscheinlich, dass Kulcsar auch in den Fall des Sozialdemokraten Marc Rhein [...] sowie in den Fall von Erwin Wolf [...] verwickelt war, die beide unter ungeklärten Umständen am 9. April und 27. Juli 1937 verschwanden.“<sup>44</sup> Die einzig nachweisbare Verwicklung Kulcsars in die beiden Fälle war sein in Teil 2 beschriebenes unrühmliches Verhalten, als er Gerüchte über das Verschwinden von Mark Rein verbreitete. Für Berdah ist es zwar schwer festzustellen, „wie sehr Leopold Kulcsar in der stalinistischen Unterdrückungsmaschinerie in Spanien kompromittiert war“.<sup>45</sup> Dass er es war, daran lässt er keinen Zweifel, denn „die Realität seiner Anwesenheit in Spanien und seine verhängnisvollen Machenschaften waren ausreichend belegt“.<sup>46</sup> Leider gibt er außer Berdahs Vermutungen keine handfesten Beweise für diese „Realität“ einer Anwesenheit Kulcsars in Spanien, außer natürlich dem erwähnten und mehrfach dokumentierten Aufenthalt im November und Dezember 1937. Ganz in dieser Linie der konstruierten Möglichkeiten schloss Berdah denn auch seinen Abschnitt über Kulcsar mit einem Gerücht über dessen Tod: „Ironischerweise starb Leopold Kulcsar selbst unter seltsamen Umständen am 24. Januar 1938, offiziell an Urämie, aber wahrscheinlich eher ein Opfer der stalinistischen Säuberungen, die damals immer mehr kommunistische Kader betrafen.“<sup>47</sup> Sieht man einmal vom falschen Datum ab, so beruft sich Berdah auf eine Studie von Gerald Howson, die, wie er selbst eingesteht, einige Fehler aufweist und in der, wieder ohne jegliche Beweise, ein Gerücht über Leopold Kulcsars Tod aufgetischt wird: „mancher vermutet (so war das Ambiente zu jener Zeit), dass er von den Russen vergiftet wurde“.<sup>48</sup> Gleichsam als Draufgabe heißt es bei Howson in einer Fußnote, „dass Ilse Kulcsar zutiefst kommunistisch und zu diesem Zeitpunkt eindeutig stalinistisch war und blieb“.<sup>49</sup> Diesmal im Indikativ der Gewissheit, aber natürlich ohne jeden Beweis. Und faktenwidrig.

Welche Wellen eine einmal, wenn auch unter dem Vorzeichen der Möglichkeit aufgestellte Behauptung schlagen kann, zeigt sich an einem anderen Werk. 2013 erschien eine Biografie von Jura Soyfer, in der ihr Autor, Alexander Emanuely, Ilse und Leopold Kulcsar auftreten ließ, da es „ziemlich wahrscheinlich [war], dass Jura Soyfer 1933 mit den Kulcsars in Kontakt kam“,<sup>50</sup> gesichert allerdings nicht. Gestützt auf einen nicht sehr breiten dokumentarischen Untergrund, übernahm Emanuely Joseph T. Simons falsche Behauptung, Kulcsar habe persönlich an der ungarischen Räterepublik teilgenommen und sei von Johann Schober vor der Hinrichtung bewahrt worden, machte Ilse Kulcsar zu einem Gründungsmitglied der KP und ließ beide schon „Anfang der 1920er Jahre [...] lautstarke KritikerInnen“<sup>51</sup> dieser Partei werden, während sie es in Wirklichkeit erst einige Jahre später wurden. Weiter heißt es: „Bald gingen die Kulcsars nach Spanien, wo er, der in Wien noch vehement auf die Kommunisten geschimpft hatte, Verhöre für den sowjetischen Geheimdienst durchführte, kurzum ein Folterknecht wurde. Es ist anzunehmen, dass er schon in Wien Agent der GPU bzw. des NKWD gewesen ist.“<sup>52</sup> Dabei beruft sich Emanuely auf Simons Autobiografie, der dies an der ausgewiesenen Stelle jedoch mit keinem Wort behauptet.<sup>53</sup>

Mit Bezug auf den Artikel von Berdah heißt es nun weiter: „Zu Leopold Kulcsars Opfern hat auch Kurt Landau gezählt [...]. Auch wurden 1937 Max [sic] Rhein, Mitglied von Neu Beginnen, und Erwin Wolf, ehemaliger Sekretär von Trotzki, verschleppt und von Leopold Kulcsar gefoltert und ermordet.“<sup>54</sup> War Kulcsar bei Berdah noch „wahrscheinlich“ in beide Fälle „verwickelt“, so wird er bei Emanuely zum Folterer und Mörder von Rhein und Wolf. Schließlich wurde Kulcsar „plötzlich als Abweichler denunziert und starb 1938 unter mysteriösen Umständen bei einer Reise nach Paris“;<sup>55</sup> doch weder wurde er damals als Abweichler denunziert, dies war er für die KPÖ schon seit 1925, noch starb er bei einer Reise nach Paris, sondern in einem Prager Krankenhaus.

Im selben Jahr 2013 erschien ein umfangreiches, etwas reißerisches Werk über sowjetische Spionage im republikanischen Spanien: „Der Fall Orlov“ von Boris Volodarsky. Auch hier kommt Leopold Kulcsar als Nebenfigur vor, nämlich als „österreichischer Agent des NKWD“: „Dem zufolge, was Kulcsar in Barcelona tat, ist es wahrscheinlich, dass

er in Wien (wo ein sehr erfahrener Offizier des NKWD namens Vladimir Roschin 1935–1938 legaler Resident der Agentur war) rekrutiert worden war, oder in Prag (wo Peter Zubov die Station des NKWD von 1937 bis 1939 leitete).“<sup>56</sup> Im November 1937 sei Kulcsar dann nach Spanien geschickt worden, wo er für Orlov zu arbeiten begonnen hätte. Mit Bezug auf die erwähnten Berichte von Luis Jiménez de Asúa würdigte Volodarsky Kulcsars „beeindruckende“<sup>57</sup> Arbeit beim Aufbau des Geheimdienstes in Prag, irrte aber hinsichtlich Kulcsars Zugehörigkeit zum NKWD, für die er keinen einzigen Beweis vorlegt. Von Volodarsky übernahm der britische Historiker Julius Ruiz in seiner 2024 erschienenen, ideologisch verbrämten Studie, die unter dem bezeichnenden Titel „Der schmutzige Krieg“<sup>58</sup> die Machenschaften der Republik gegen den Feind im Inneren untersucht, die nie bewiesene Behauptung, Kulcsar sei sowjetischer Agent gewesen. Wie in den anderen Werken, wird auch hier ohne jede kritische Analyse oder Nachforschung ab- und der Topos des unter stalinistischer Patronanz mordenden Kulcsar fortgeschrieben.

Dass es auch anders geht, zeigt die 2022 erschienene Doktorarbeit des spanischen Historikers Gonzalo J. Martínez Cánovas über Luis Jiménez de Asúa. In dem Kapitel über die Arbeit des Diplomaten in der spanischen Gesandtschaft betitelt der Autor einen Abschnitt zwar etwas spektakulär „Der beunruhigende Fall Kulcsar“ und hält ohne jeden Zweifel fest, dass Kulcsar parallel „zur Arbeit, die er für die Gesandtschaft in Prag leistete“,<sup>59</sup> auch für den NKWD tätig gewesen sei. Doch erklärt er das Beunruhigende an diesem Fall damit, dass es schwer festzustellen sei, wie groß das Engagement Kulcsars für die „von Moskau aus in Gang gesetzte stalinistische Repression“ tatsächlich war, und dass man sich hier auf „äußerst unsicheres Terrain“<sup>60</sup> begeben. Martínez Cánovas stützt sich zwar auf Berdah und Volodarsky, gesteht aber zu, dass nicht eindeutig zu bestimmen sei, ob Leopold Kulcsar in Wien, Brünn oder in Prag vom NKWD rekrutiert worden war. Und er hält fest, dass Kulcsar nach Barcelona gekommen sei, um Beweise für Kurt Landaus angebliche Agententätigkeit im Dienst der Gestapo zu finden.<sup>61</sup> Martínez Cánovas zufolge gebe es kaum Dokumente über den Aufenthalt Kulcsars in Barcelona, so dass man „wenig Konkretes über die Bewegungen Kulcsars in Spanien“<sup>62</sup> präsentieren könne. Da es

aber in Spanien keine stalinistischen Säuberungen im großen Stil wie in der Sowjetunion gegeben habe, sondern „Spezialoperationen“ zur Beseitigung unliebsamer Gegner (etwa Andreu Nin, Kurt Landau, Mark Rein und Erwin Wolf unter ihnen), sei anzunehmen, dass Kulcsars Aufenthalt das Ziel gehabt habe, Beweismittel ausfindig zu machen, die „eine Anklage auf Verrat gegen den verschwundenen Landau stützen“<sup>63</sup> könnten. Der Fall Kulcsar endet also für Martínez Cánovas im Ungewissen, vor allem aufgrund des Mangels an eindeutigen Beweisen. Im Gegensatz zu anderen stellt er keine Vermutungen an und schreibt Kulcsar keine Schuld an Verbrechen zu, die dieser nicht begangen hat.

\* \* \*

Möglich ist vieles, wahrscheinlich viel weniger, gewiss sehr wenig. Wenn man wie hier auf Erinnerungen, Autobiografien, persönliche Berichte, Briefe, eilig abgefasste politische Schreiben oder Interviews angewiesen ist und eher selten auf vertrauenswürdige Quellen setzen kann, muss man sich der Fragilität dieser Texte bewusst sein. Vieles, was in ihnen steht, beruht auf Gehörtem, auf Gelesenem, auf Gerüchten, auf Informationen, die von der Erregung des Moments getragen sind oder von der Erinnerung später verfälscht wurden. Alle diese Texte sind mehr oder weniger subjektiv, verteidigen, beschönigen, rechtfertigen die eigene Position und passen das Erzählte der Erinnerung an, oder die Erinnerung dem Erzählten. Querelen, Animositäten, Streitigkeiten waren in den 1920er und 1930er Jahren an der Tagesordnung, ihr Nachbild ist in allen Texten präsent und drückt sich etwa dadurch aus, dass die Kulcsars weitaus weniger prominent und wohl auch negativer konnotiert in den Erinnerungen auftauchen, als es ihrer tatsächlichen Rolle entsprach. Joseph Buttinger, der sich seitenlang an Leopold abarbeitete, und Otto Leichter, der das Ehepaar fast vollständig aus seinen Erinnerungen aussparte,<sup>64</sup> sind zwei bezeichnende Beispiele. Dass das einmal gezeichnete Bild von Leopold Kulcsar später nicht auf seinen Wahrheitsgehalt untersucht, sondern übernommen und sogar ins absurd Monströse übersteigert wurde, wird weder der historischen Person noch der Geschichte gerecht. Einige der Historikerinnen und Historiker, die Kulcsars Bild weiterschrieben haben, hatten dieselben Texte vor sich liegen, waren in denselben Archiven wie ich und haben wohl Details übersehen, Dokumente

nicht gefunden oder konnten aus mangelnder Sprachkenntnis wichtige Bücher oder Unterlagen nicht lesen. Das wird wohl auch hier der Fall sein. Es können aber auch bislang unbekannte Dokumente auftauchen und ein neues Licht auf den Fall Kulcsar werfen – in den spanischen Archiven etwa sind Unterlagen aus der Zeit des Bürgerkriegs und des Franquismus noch immer nicht zur Gänze einzusehen, und der Zugang zu den russischen Archiven ist derzeit kaum möglich. Doch bis tatsächlich schlüssige Beweise für eine wie auch immer geartete Schuld Leopold Kulcsars vorliegen, so es sie gibt, sollte der Spruch *in dubio pro reo* nicht nur vor Gericht Geltung haben.

#### Anmerkungen:

- 1/ Archivo de la Fundación Pablo Iglesias, Alcalá de Henares, Archivo Luis Jiménez de Asúa (ALJA) 447-1, S. 22. Im Folgenden zitiert als ALJA. Wenn nicht anders vermerkt, wurden alle fremdsprachigen Texte vom Verf. übersetzt.
- 2/ ALJA-454-1, S. 167.
- 3/ ALJA-447-1, S. 21.
- 4/ Ebd.
- 5/ Ebd., S. 23.
- 6/ Ebd., S. 24.
- 7/ Ebd.
- 8/ Ebd.
- 9/ Ebd., S. 25.
- 10/ ALJA-447-4, S. 27.
- 11/ Friedrich Thaiss: Langfristige körperliche und psychische Folgen chronischer Nierenerkrankungen, in: Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz, 65. Jg. (2022), S. 488–497, hier S. 489. Für den Hinweis danke ich Elke Sturm-Trigonakis und Kostis Trigonakis.
- 12/ Joseph Buttinger: Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung. Köln: Verlag für Politik und Wirtschaft 1953, S. 216.
- 13/ Muriel Gardiner/Joseph Buttinger: Damit wir nicht vergessen. Unsere Jahre 1934–1947 in Wien, Paris, New York. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung 1978, S. 34.
- 14/ Buttinger: Österreich, S. 216.
- 15/ Ebd., S. 217.
- 16/ Österreichisches Staatsarchiv, (ÖStA), AVA, Nachlässe NZN E/1700.55.3, Isabella Ackerl: Gespräch mit Ilse Barea-Kulcsar, S. 69.
- 17/ Österreichische Mediathek, 10-20630\_a, Interview mit Ilse Barea-Kulcsar von Gerhard Jagschitz: Über die „Gruppe Funke“, ca. 1970, Minute 1:39:40. I.d.F. zitiert als Jagschitz.
- 18/ Joseph T. Simon: Augenzeuge. Erinnerungen eines österreichischen Sozialisten. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung 1979, S. 135.
- 19/ Ebd.
- 20/ Ebd.

21/ Zit. nach Franz West: Die Linke im Ständestaat Österreich. Revolutionäre Sozialisten und Kommunisten 1934–1938. Wien, München, Zürich: Europaverlag 1978, S. 67.

22/ Buttinger: Österreich, S. 216.

23/ Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam, Neu Beginnen Archives, Mappe 16: Mark Rein II, 1, Willi Müller an Abramowitsch, 22.2.1938, S. 5. Die originale Rechtschreibung und Zeichensetzung in den Zitaten werden beibehalten.

24/ Institut für Zeitgeschichte, Archiv Rolf Reventlow, ZS-2130-4, Kommentar zu der Broschüre *Le stalinisme en Espagne*, Brief an Werner Röder, 14.7.1971.

25/ Jagschitz, 10-20630\_b, Minuten 42:08–46:26.

26/ Francisco Ayala: *Recuerdos y olvidos*. Bd. 1. Madrid: Alianza 1984, S. 222.

27/ Ebd., S. 225.

28/ Ebd., S. 226.

29/ Archivo Fundación Francisco Ayala, Granada, Epistolario Francisco Ayala, Brief von Francisco Ayala an Ilse Barea, 3.10.1959, <http://www.ffayala.es/epistolario/materia/61/?p=2>.

30/ Jacinto Toranzo: *No éramos tan malos*. Madrid: G. del Toro 1975, S. 338.

31/ Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933–1945, hg. vom Institut für Zeitgeschichte/Research Foundation for Jewish Immigration. Berlin: De Gruyter Saur 1985, S. 403.

32/ DÖW 18915/3, Wolfgang Neugebauer: Gedächtnisprotokoll der Befragung von Joseph Buttinger, Wien, 19.9.1967, S. 18.

33/ Ernst Glaser: Die Zeit der Illegalität. Muriel Gardiner (1901–1985) und Ilse Kulcsar (1902–1976), in: *IWK-Mitteilungen*, 50. Jg. (1995), Nr. 3, S. 2–9, hier S. 6.

34/ Manfred Marschalek: *Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945*. Wien: Löcker 1990, S. 217f.

35/ Ebd., S. 220.

36/ Hans Schafranek: *Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1998, S. 491.

37/ Ebd., S. 544.

38/ Ebd., S. 503, 547.

39/ Matilde Eiroa: *La embajada en Praga y el servicio de información de Jiménez de Asúa*, in: Ángel Viñas (Hg.): *Al servicio de la República. Diplomáticos y Guerra Civil*. Madrid: Ministerio de Asuntos Exteriores y de Cooperación, Marcial Pons 2010, S. 207–240, hier S. 229–232; Marina Casanova: *La diplomacia española durante la Guerra Civil*. Madrid: Ministerio de Asuntos Exteriores 1996, S. 149–153.

40/ Jean-François Berdah: *La démocratie assassinée. La République Espagnole et les grandes puissances 1931–1939*. Paris: Berg 2000, S. 337. Die Schreibweise von Kulcsars Namen wird in den Zitaten beibehalten.

41/ Jean-François Berdah: *Un réseau de rens-*

eignement antinazi au service de la République espagnole (1936–1939): Le mouvement Neu Beginn et le Servicio de Información Diplomático Especial (SIDE), in: Frédéric Guelton, Abdil Bicer (Hg.): Naissance et évolution du renseignement dans l'espace européen (1870–1940). Paris: Service Historique de la Défense 2006, S. 295–322; hier zit. nach der online-Version: <https://hal.science/hal-00375143>, S. 18.

42/ Ebd.

43/ Zur Gruppe Funke der Landaus siehe Schafranek: Landau, S. 357–365.

44/ Berdahl: La démocratie assassinée, S. 19.

45/ Ebd.

46/ Ebd., S. 20.

47/ Ebd.

48/ Gerald Howson: Armas para España. La historia no contada de la Guerra Civil española. Barcelona: Península 1998, S. 227.

49/ Ebd.

50/ Alexander Emanuely: Ausnahmezustand. Jura Soyfers Transit. Weitra: Bibliothek der Provinz 2013, S. 214.

51/ Ebd., S. 212f. Ebenso erwähnt er, dass Johann Schober die Schwester von Ilse Mutter geheiratet hatte, macht dann aber Leopold Kulcsar zu dessen „Schwager“ (ebd., S. 212).

52/ Ebd., S. 213f.

53/ Nämlich Simon: Augenzeuge, S. 134f. Die einzige Stelle wäre diese: „Ob sie sich beide wieder ihrer Jugendliebe, nämlich der kommunistischen Partei, zuwandten, ist im Falle von Ilse bestritten. Dass Leopold in Spanien im Auftrag des russischen Geheimdienstes brutale Vernehmungen durchführte, wird von Arturo Barea [...] erzählt“, wobei Barea mit keinem Wort den sowjetischen Geheimdienst erwähnt.

54/ Emanuely: Ausnahmezustand, S. 214.

55/ Ebd.

56/ Boris Volodarsky: El caso Orlov. Los servicios secretos soviéticos en la guerra civil española. Barcelona: Crítica 2013, S. 214.

57/ Ebd., S. 239.

58/ Julius Ruiz: La guerra sucia. La República contra la quinta columna. Barcelona: Planeta 2024, S. 311, 812.

59/ Gonzalo J. Martínez Cánovas: Luis Jiménez de Asúa (1889–1970). Utopía socialista y revolución jurídica al servicio de la Segunda República. Albolote: Comares 2022, S. 177.

60/ Ebd., S. 182.

61/ Ebd., S. 184f.

62/ Ebd., S. 187.

63/ Ebd., S. 188.

64/ Die Feindschaft blieb auch im Exil bestehen, denn Kulcsar schrieb im Jänner 1937 an Otto Bauer nach seinem Aufenthalt in Paris: „Leichter, der scheinbar in Paris keine größeren Sorgen hatte, als überall zu erzählen, Sie seien zwar unverständlicherweise mein ‚Protector‘ aber mit der R.S. sei ich unten durch“. Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Otto Bauer Papers, 10, ARCH00026, S. 64–73, hier S. 64.

## Gedenkkundgebung zum 80. Todestag von Vater und Sohn Theodor Rakwetz

Der KZ-Verband/VdA Oberösterreich errichtete für die antifaschistischen Helden und Kundschafter der Roten Armee Vater und Sohn Theodor Rakwetz, die im Konzentrationslager Mauthausen ermordet wurden, eine neue Gedenktafel im Krematorium der Gedenkstätte Mauthausen. Diese Gedenktafel wurde am 13. Oktober 2024 im Rahmen einer Gedenkfeier der Öffentlichkeit übergeben.

Der Landesvorsitzende des Verbands Harald Grün begrüßte die TeilnehmerInnen der Kundgebung vor dem Mahnmal für Generalleutnant Karbyschew beim Lagertor. Als Gäste konnten der russischen Kulturattaché Botschaftsrat Stanislav Smirnov, die Bundesvorsitzende des KZ-Verbands/VdA Christine Steger sowie Julia Egger von *Memory Austria* begrüßt werden.

Nach der gemeinsamen Kranzniederlegung beim Karbyschew-Mahnmal sprach der stellvertretende Landesvorsitzende Jürgen Enser über die Leben und Wirken von Vater und Sohn Theodor Rakwetz bis zum faschistischen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. Anschließend marschierten die TeilnehmerInnen durch das Lagertor über den Appellplatz zum Krematorium, wo die Ehrung bei der neu errichteten Gedenktafel fortgesetzt wurde. Dabei wurden Bilder von Vater und Sohn Rakwetz sowie die Ehrenfahne des KZ-Verbands Oberösterreich getragen. Der zweite Teil der Gedenkrede bei der Gedenktafel im Krematorium umfasste die Stationen vom 22. Juni 1941 bis zu Ihrer

Ermordung in Mauthausen. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion meldeten sich die österreichischen Kommunisten Theodor Rakwetz jun. und sen., die seit Jänner 1941 die sowjetische Staatsbürgerschaft besaßen, zum Einsatz in der Roten Armee. Zusammen mit anderen Österreichern wurden Vater und Sohn zu Fallschirmkundschaftern für den Einsatz hinter der Front ausgebildet. Sohn Theodor war mit gerade einmal 18 Jahren der jüngste Österreicher in der Sowjetunion, der als Fallschirmkundschafter diente. Nach dem Absprung hinter den feindlichen Linien gerieten sie in faschistische Gefangenschaft. Vater und Sohn Theodor Rakwetz wurden am 14. Oktober 1944 im KZ Mauthausen ermordet. Botschaftsrat Smirnov bedankte sich für die Ehrung und würdigte Leben und Wirken dieser mutigen Antifaschisten. „Betty Rossa & Kapelle“ umrahmten mit antifaschistischen Liedern die Gedenkkundgebung.

Im Anschluss erfolgte im Krematorium durch Julia Egger und Botschaftsrat Smirnov die Anbringung eines Erinnerungszeichens für den unbeugsamen Leutnant der Roten Armee, Tikhon Mikhailovich Negirish, der gemeinsam mit 13 weiteren Gefangenen des Block 20 am 18. Mai 1944 im KZ Mauthausen hingerichtet wurde.

Vater und Sohn Theodor Rakwetz gehörten zum Besten, was die österreichische Arbeiterklasse im Kampf für ihre Befreiung und im antifaschistischen Befreiungskampf Österreichs aufzubieten hatte.

**HARALD GRÜNN/JÜRGEN ENSER**

